Gefährliche Welt der Wunderkinder

Autor(en): **Kuhn, Daniela / Speich, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **99 (1990)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-976083

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

GEFÄHRLICHE WELT DER WUNDERKINDER

Man unterscheidet zwar, wahrscheinlich zu Recht, zwischen einem Kind, das hochbegabt ist, und einem «eigentlichen» Wunderkind. Aber beide begegnen in ihrer Umwelt häufig einer starken Ablehnung. Die Eltern eines hochbegabtes Kindes müssen oft dafür kämpfen, dass ihr Kind nach den neusten Erkenntnissen der Entwicklungspsychologie gefördert wird, statt dass man es als Störenfried stigmatisiert.

Ausserordentlich begabte Kinder erstaunen uns, machen uns aber auch Angst. Vielleicht erfahren wir ein Wunderkind heute noch als Herold eines Umbruchs, des Anbruchs einer neuen Zeit. «Die neue Generation» nannte der kalifornische Maler Jean François Podevin sein Bild, für das er sein Söhnchen William als Modell nahm: Computer in einem Renaissance-Universum.

ILLUSTRATION:
JEAN FRANÇOIS PODEVIN
IMAGE BANK

Zwei Stunden lang sitzt die zehnjährige Julia im weissen Nachthemd mit der Reporterin am Esstisch, die Arme um die angezogenen Beine gelegt. Die kleinen Hände spielen unermüdlich mit einem blauen Bindfaden, bauen Brücken und nehmen sie wieder ab. Auf die Frage nach ihrem Fernsehkonsum nennt sie die «Gschichte-Chischte» und wird rot, als Mama sagt: «Aber Julia, seit fünf Jahren siehst du regelmässig die Tagesschau!» Dann kommt sie in Fahrt und fängt an, über die Entwicklung im Ostblock zu sinnieren. Auffällig ist, dass sie nicht einfach Gehörtes wiedergibt, sondern vor allem Fragen stellt. Sie will mehr wissen, und sie macht sich echt Sorgen: «Was ist, wenn Gorbatschow gestürzt wird?»

Die Frage einer Zehnjährigen! Julia ist das, was wir im Volksmund ein «Wunderkind» nennen. Das sensible Kind fühlt sich offenbar von diesem Wort bedroht, findet die geplante Überschrift über diesem Artikel «blöd» und sagt: «Ich bin kein Wunderkind. Ich bin doch kein Ängeli!» Die Reaktion ist verständlich. Das Mädchen hat als sogenanntes «hochbegabtes Kind» viel Abwehr und Feindseligkeit seiner Umwelt ausserhalb der Familie erleben müssen.

Die Schwierigkeiten begannen in der Schule, wo Julia sich bald langweilte, weil sie allen Mitschülern weit voraus war, obwohl die Eltern ihre vorschulischen Interessen eher gebremst hatten: «Ich wollte immer rechnen; aber ihr habt es mir nie zeigen wollen!» Die junge Lehrerin erlebte das Kind als Störenfried und beklagte sich bei den Eltern, Julia habe eine Art Machtkampf gegen sie aufgenommen. Auf die Frage der Reporterin, ob sie denn wirklich so «böse» gewesen sei, lacht sie verlegen: «Ja, manchmal schon.»

Julias Verhalten war auf jeden Fall ausserhalb dessen, was die meisten von uns als altersgemäss – und auch geschlechtsgemäss – betrachten. Die Buben unter ihren Mitschülern reagieren denn auch oft mit Aggressivität auf sie: «Si schlönd mich ab.» Das Mädchen sagt das ganz sachlich, als ob es eine solche Reaktion durchaus verstehen könnte.

Julia hat das Glück, sehr selbstbewusste Eltern zu haben, die aktiv nach einer Lösung suchten und so auf eine wenig bekannte Institution stiessen: eine pädagogische Beratungspraxis für hochbegabte Kinder und Jugendliche, geführt von Ulrike Stedtnitz, einer Entwicklungspsychologin, die in den USA drei Jahre lang ein Schulprogramm für überdurchschnittlich begabte Kinder geleitet hat. Drei Tage lang machte Julia eine ganze Reihe von psychologischen Tests. Für manches Kind wäre eine solche «Abklärung» eher etwas Qualvolles gewesen. Nicht so für Julia. «Sie hatte richtig Spass an den Tests und daran, dass jemand ausserhalb der Familie sich so gründlich für ihre Fähigkeiten interessierte. Am zweiten Tag freute sie sich richtig auf die „Prüfungen“», berichtete die Mutter.

Erst nach einem langen Kampf mit den Schulbehörden, der in einem dicken Briefordner seinen Niederschlag gefunden hat, konnte erwirkt werden, dass Julia eine Schulklasse überspringen durfte. Die Widerstände gegen eine solche Praxis mit Argumenten wie «elitär» und «für die soziale und emotionale Entwicklung des Kindes

GEFÄHRLICHE WELT DER WUNDERKINDER

schädlich» sind noch sehr weit verbreitet. Für Julia war es eine Befreiung aus einer Welt, die zum Alptraum zu werden drohte. Ihren heutigen Lehrer hat sie sehr gern, obwohl sie sachlich und nebenbei erzählt, dass er nichts durchlässt und gerne Ohrfeigen verteilt. Mit einem spitzen Lächeln sagt sie: «Ich werde ihm nicht Meister.»

Bei der Lektüre der Fachliteratur drängt sich der Verdacht auf, dass hinter den rationalen Argumenten der Gegner einer aktiven Begabtenförderung tiefer sitzende und stark emotional besetzte Ängste und Widerstände verborgen sind, die vielleicht mit einer ursprünglichen Existenzangst des Menschen zu tun haben. Der Sozialwissenschafter Ernest Becker hat die Theorie aufgestellt, dass der Mensch in grauer Vorzeit, nach Entstehen der Denkfähigkeit, sich plötzlich der eigenen Bedeutungslosigkeit, Verletzlichkeit und Sterblichkeit bewusst wurde, was ihn mit Angst und Schrecken erfüllt habe. Um damit fertig zu werden, habe der Mensch ein Bild der Welt entwickelt, in dem er einen Platz hat. Alle Konventionen und Gesetze einer Kultur dienen im Grunde dazu, dieses Bild der Wirklichkeit zu stützen, um die Angst vor Bedeutungslosigkeit und Tod zu bewältigen. Gesetze und Normen dienen so als eine Art Schutzpanzer vor der Existenzangst.

Ein Psychologenteam aus drei Universitäten hat kürzlich in sechs verschiedenen Experimenten nachgewiesen, dass auch Menschen unseres Jahrhunderts, wenn sie an ihre Sterblichkeit erinnert werden, noch fast reflexartig reagieren, um die kulturellen Normen und Werte ihres Weltbildes zu schützen. In einem der Experimente sprachen sich Richter, nachdem sie einen Fragebogen über den Tod ausgefüllt hatten, für härtere Massnahmen gegen eine Prostituierte und für eine grosszügigere Belohnung einer Informantin der Justiz aus, als sie das zuvor getan hatten. Umgekehrt scheinen wir an unsere Sterblichkeit oder zumindest Bedeutungslosigkeit erinnert zu werden, wenn unser Bild von der Welt massiv in Frage gestellt wird. Genau dies scheint zu geschehen, wenn ein Kind Dinge meistert, die nur selten begabten Erwachsenen vorbehalten sind, zum Beispiel eine Symphonie komponiert oder einen Schachmeister schlägt. Der Entwicklungspsychologe David Henry Feldman, der mit seinen Forschungsarbeiten tief in die Welt der Wunderkinder vorgestossen ist, erinnert daran, dass der Begriff «Wunder» seit je auch eine dunkle Seite hatte und auch bedrohliche Abweichungen von der «Natur der Dinge» bezeichnete.

Die Zeiten, da man solche Phänomene als prophetische Zeichen für einen Umbruch deutete, sind vorbei. Aber Feldman meint: «Es lohnt sich, die Möglichkeit zu erwägen, dass das moderne Wunderkind einen bevorstehenden Umbruch signalisiert. Doch in diesem Fall betrifft der Umbruch die Art, wie wir die menschliche Intelligenz, die Veränderlichkeit an sich und die Bedingungen für den Ausdruck des menschlichen Potentials betrachten. Wenn wir verstehen, wie und warum das Wunderkind so handelt, wie es das tut, werden wir auch wesentlich besser verstehen, wie Talent im allgemeinen gefördert werden kann.»

Feldman selber musste bei Beginn seiner mehrjährigen Forschung Vorurteile überwinden: «Es scheint einfach nicht recht oder passend zu sein, wenn ein Siebenjähriger virtuos ein ganzes Klavierkonzert spielt oder ein Neunjähriger ein komplexes Algebraproblem löst.» Es war auch für den Psychologen schwer, sein «Wissen» über die geistig-psychische Entwicklung von Kindern loszulassen und den Schilderungen der Eltern von Wunderkindern zu glauben: Dass Randy mit drei Monaten ganze Sätze sprach und mit sechs Monaten seine Träume schilderte, die er «Television in meinem Kopf» nannte. Oder dass Adam vor dem zweiten Geburtstag Fremdsprachen zu lernen begann: Hebräisch, Altgriechisch, Französisch, Italienisch, Russisch, Spanisch, Jiddisch, Deutsch, ägyptische Hieroglyphen und Sanskrit. Adam hatte, als ihn der Forscher besuchte, eine Bibliothek von 3000 Büchern – mit dreieinhalb. Mit vier verlor er das Interesse an den Sprachen, weil er, wie er sagte, die Regeln dahinter entschlüsselt und begriffen habe.

Könnte es sein, dass in solchen Wunderkindern, dass in talentierten Kindern überhaupt uraltes menschliches Wissen durchbricht? Einer der sechs Buben in Feldmans Studie – er schreibt nicht, welcher – ist von einem buddhistischen Lama als ein «Bodhisattva» erkannt worden. Das ist nach buddhistischem Glauben die Reinkarnation eines Heiligen, der auf die höchste spirituelle Entwicklung verzichtet hat, um auf die Erde zurückzukehren und den Mitmenschen helfen zu können.

«Die Welt der Wunderkinder» ist unsere Welt. Es ist auch heute noch eine Welt voller Rätsel und, eben, Wunder. Feldman versucht in seinem Buch das Phänomen der Wunderkinder als Ergebnis eines «Schachspiels der Natur» zu erklären. Ihm scheint es zu genügen, dass das phantastische Talent irgendwie von den Genen weitergegeben wird. Rupert Sheldrake, ein naturwissenschaftlicher «Querdenker» unserer Zeit, geht der Frage nach, was für Kräfte über die Vererbung hinaus dafür verantwortlich sind, dass die Dinge – von Kristallen bis zur menschlichen Kultur – so werden, wie sie sind. Sein neues, eben auf deutsch erschienenes Buch ist gute Nahrung fürs Nachdenken. ■

MARTIN SPEICH, DANIELA KUHN